

Anleitung zum Buch

Wir befinden uns einige Generationen in der Zukunft. Große Teile der Menschheit leben in Armut oder am Rande der Armut. Die Megareichen, genannt auch die „Hundert Familien“, haben erkannt, dass der Besitz von Fabriken, Banken, Minen, großen Ländereien, aber auch von Aktien gegen die aufbegehrenden Menschenmassen nicht mehr haltbar ist. Sie haben beschlossen, unter Zuhilfenahme der ihnen gehörenden und von ihnen gleichgeschalteten Medien weltweit den Sozialismus einzuführen. Fabriken, Banken, Minen und Ländereien werden verstaatlicht. Die vormaligen Besitzer werden abgefunden und in Raten über 99 Jahre mit Zinsen und Zinseszins ausgezahlt, was in erster Linie den Hundert Familien für 99 Jahre Reichtum sichert. Das Projekt der One World ist bereits umgesetzt. Es gibt eine Weltregierung, die nur zum Schein in organisierten Wahlen vom Volk gewählt wird. Zehntausend Parlamentarier der Weltregierung, die aus den Regionen aller Länder kommen, gaukeln der Menschheit eine handlungsfähige Regierung vor. In Wirklichkeit herrschen aber die Hundert Familien, praktisch unerkannt, im Hintergrund. Die Hundert Familien besetzen alle Spitzenpositionen der Industrie und der Banken, sie bewohnen große Ländereien, die als Naturschutzgebiete deklariert sind und von Ihnen angemietet werden. Sie wählen sich nur gegenseitig in die exekutiven Ämter. Ein Eindringen in diesen Lenkungs-kreis von außen ist nicht möglich. Da alle Betriebe verstaatlicht sind, gibt es keine Besitzer mehr, die das wirtschaftliche Risiko tragen, sondern das trägt die Allgemeinheit. Wenn eine Geschäftsführung sich als unfähig erweist, wird sie ausgetauscht und die Personen steigen in eine niedrigere Kategorie ab. Die Hundert Familien bekleiden ausschließlich die Aufsichtsräte und Kontrollorgane. Sie werden bei Misserfolg ebenfalls ausgetauscht, erscheinen aber an anderer Stelle wieder in anderer Zusammensetzung. Es gibt nur noch Event-Religionen, Partnerschaften zwischen den Menschen sind beliebig, die Aufzucht der Kinder vollzieht sich streng organisiert in Ganztagskitas und Ganztags-schulen, in denen die Kinder auf politische Korrektheit konditioniert werden.

In den Betrieben vertreten die Gewerkschaften die Arbeitnehmer nur zum Schein. Es werden von oben nach unten delegierte Veranstaltungen nach kommunistischem Muster durchgeführt. In diesen Veranstaltungen wird entweder die „Weisheit“ der Weltregierung bejubelt, oder in Ungnade gefallenen Funktionäre verbal hingerichtet und aus dem Amt entfernt, was den Abstieg in eine niedrigere Kategorie nach sich zieht. Die Hundert Familien sind im Besitz allen Wissens. Den übrigen Menschen wird nur ein begrenztes, den arbeitsbedingten Anforderungen angepasstes Wissen zugestanden.

Die Handlung selbst beschreibt den Lebenslauf von Jenny und Charly als eine Parabel zu dem Ibsen Drama „Peer Gynt“.

Die Personen:

Charly (Peer Gynt), der die Welt (One World) erobern möchte und daran glaubt, dass jeder Mensch, wenn er nur tüchtig genug ist, Erfolg haben und auch zu Reichtum gelangen kann (vom Tellerwäscher zum Millionär). So erleben wir Charlys Reise um die Welt mit ihren Höhen und Tiefen. Einmal ist Charly reich, ein anderes Mal bettelarm und sehr oft in Lebensgefahr.

Jenny (Solveig), seine Freundin, glaubt nicht an die Wohltaten der One World. Sie möchte in einer identitären Gemeinschaft (Demos = Dorf als kleinste selbstverwaltete Einheit), in Geborgenheit schaffen und leben. Jenny schafft es mit Intelligenz, Durchsetzungswillen aber auch mit List ein autarkes Dorf gegen die One-World-Bürokratie aufzubauen.

Im Hintergrund der Geschichte stehen zwei Gegenspieler:

Dankward, der eine partikulare Lebensform und autarkes Leben in selbstbestimmten Dorfgemeinschaften vertritt und

Iszak, der das Herrschaftsprinzip der Hundert Familien und der One World vertritt.

Der Gegensatz (Spannungsbogen) besteht zwischen der kleinsten Einheit (Demos – Dorf/Kratie-Selbstverwaltung) und der total von oben gelenkten und verwalteten One World.

Dankward ist der Auffassung, dass jede Ethnie, jede religiöse Gemeinschaft und jede freiwillige Vereinigung von Menschen ihren eigenen Lebensraum beanspruchen darf. Er meint, dass nur so Frieden auf der Welt herrschen kann.

Iszak ist überzeugt, dass die Menschen zu einer Demokratie nicht fähig sind, weil die Eigeninteressen den Gemeinsinn immer überlagern, und dass die Menschen von einer Elite, nämlich den Hundert Familien, geführt werden müssen.

Kann die Menschheit in Frieden leben, wenn sich die Hundert Familien misstrauen und sich gegenseitig betrügen?

.....

Charly hat, für zwei Flaschen Schnaps, eine Mitfahrgelegenheit auf einem Lkw gefunden. Er hockt auf der Ladefläche zwischen ärmlich aussehenden Asiaten, Hühnern, Schweinen, Fahrrädern und allerlei Krimskrams. Auch dieser Transport ist sicher nicht das, was zur offiziellen Versorgungspolitik der Regierung passte. Auch hier blühen die Parallelwirtschaft und die Untergrundgeschäfte. Der alte MAN ist total überladen und ächzt unter seiner Last. Mühselig überwindet er Hügel um Hügel und schnauft die holperigen Landstraßen entlang, als sollte die nächste Kurve seine letzte sein. So vergeht Stunde um Stunde. Die anderen Mitreisenden gucken gelegentlich neugierig zu Charly hinüber, aber sonst kümmern sie sich nicht um ihn. Wo ist er? Irgendwo in Südost-Asien. Sein Ziel: nach Westen, weiter, bloß weiter. An einem späten Nachmittag, der alte MAN müht sich gerade wieder eine Anhöhe hinauf, ist gleich hinter einer Rechtskurve eine Straßensperre. Der alte MAN stoppt, ringsherum Totenstille, nur der Kompressor des alten MANs rattert aus vollem Leibe, um den Luftdruckbehälter wieder aufzufüllen. Die Organe des Bremssystems sind wohl so verschlissen und undicht, dass der Kompressor ständig auf Höchstleistung läuft. Was nun? Die Leute schauen einander fragend an. Der Fahrer macht keine Anstalten das Fahrzeug zu

verlassen. Charly hat ein ungutes Gefühl. Dies sollte ihn auch nicht trügen. Plötzlich ein höllisches Geschrei, Schüsse fallen, die Fahrgäste legen sich flach auf den Boden. Barsche Stimmen, der Fahrer steigt wimmernd aus dem Fahrerhaus, Charly hört seine flehende Stimme, wieder Schüsse ... röcheln. Die Plane der Aufbauten wird zurückgerissen. Wild aussehende Gestalten mit wutverzerrten Gesichtern schauen auf die verängstigten Passagiere. Die Gestalten schreien etwas, die Leute beginnen hastig auszusteigen, Charly folgt ihnen. Einige der Menschen fallen in den Graben und bleiben vor Angst dort liegen. Die wilden Gestalten schreien die Leute immer wieder an. Einer von ihnen scheint einen alten Mann etwas zu fragen, der antwortet etwas, da wird er erschossen. Die anderen fangen an zu wimmern und zu weinen. Einer der Banditen bemerkt Charly, er läßt seine Pistole durch und winkt Charly zu sich, dabei dreht er sich um, um seinem Kollegen wohl darauf aufmerksam zu machen, dass er den fremden Weißen dort jetzt abknallen werde. Charly nutzt instinktiv diesen winzigen Moment, um mit zwei Schritten über den Graben zu springen und im Unterholz zu verschwinden. Doch der Kerl hat das schon bemerkt und will hinter Charly her, sein Kumpel hält ihn jedoch zurück und bedeutete ihm, dass- sie was Besseres zu tun hätten, als den fremden Weißen zu jagen. Charly kann sich nicht allzu weit ins Dickicht wagen, es beginnt zu dunkeln und er würde sich verirren, aber da die Banditen von ihm abgelaassen haben, kann er aus sicherer Entfernung das Geschehen durchs Dickicht beobachten. Die Gangster erschießen alle männlichen Passagiere. Die Mädchen und Frauen jagen sie zurück auf den alten MAN. Einer ihrer Leute besteigt das Fahrerhaus des MAN, dann heulen Motoren auf, drei oder vier Jeeps fahren aus einem Versteck hervor und der Konvoi bewegt sich hinweg. Charly hält sich etwa eine Stunde reglos in seinem Versteck, dann wagt er sich vorsichtig wieder zurück zur Straße. Dort liegen die toten Männer. So sieht also die heile Welt aus, die uns die Büttel der Medien täglich vorgaukeln. Eine Weltregierung, die alles bis ins Kleinste regelt und reguliert und sich selber vormacht, als würde die ganze Welt in Harmonie miteinander leben. Charly muss an Jenny denken; wie recht sie doch hat. Was wohl aus ihr und ihrer kleinen Tochter geworden ist? Und was wird wohl aus mir? Charly wendet sich von den Toten ab und geht weiter die Landstraße entlang. Er hat

keine Vorstellung, wo er genau ist und wann er auf eine Behausung treffen würde und ob die Einwohner ihm freundlich gesonnen sein würden. Es ist schon fast dunkel. Im Westen, dort wo er hin wollte, erlöscht gerade das letzte Dämmerlicht, als Charly vor einer Kurve wie angewurzelt stehen bleibt. Aus einem ihm unerklärlichen Grund wagt er sich nicht um diese Kurve herum. Ihm scheint eine innere Stimme zu sagen, dass ihn hinter dieser Kurve Ungemach erwarten würde. Vorsichtig schleicht er sich durchs Unterholz, beobachtet, aber er kann nichts entdecken. Wahrscheinlich waren es die grausigen Erlebnisse, die ihn Gespenster sehen ließen. Er will gerade aus dem Gebüsch hervortreten, als er das Glimmen einer Zigarette bemerkt. Als er genauer hinsieht, erkennt er den Kerl, der ihn vorhin erschießen wollte und etwas weiter steht ein Jeep. Der Kerl will sich also den Spaß nicht entgehen lassen, den fremden Weißen abzuknallen. Na klar, irgendwann müsste Charly ja des Weges kommen. Als ob dieser Kerl auch eine Intuition gehabt hätte, wird er unruhig, tritt die Zigarette aus, lädt die Pistole durch und bewegt sich langsam in Richtung der Kurve. Charly tastet über den Boden und findet bald einen dicken Knüppel. Er schleicht ganz vorsichtig hinter einen dicken Busch, sodass der Kerl ihn nicht sehen kann. Gleich würde der letzte Lichtstrahl verschwinden. In der Dunkelheit müsste Charly die Nacht im Dickicht verbringen, der Kerl konnte aber wegfahren und morgen würde er Charly wieder auflauern; nur um ihn zu töten ... aus Spaß ... einfach so. Jetzt schleicht er am Busch vorbei. Charly hält den Atem an. Der Kerl dreht Charly plötzlich sein Gesicht zu, als ahnte er, dass Charly hier stehen würde. Zu spät! Der Knüppel trifft ihn mit voller Wucht an der Stirn, genau zwischen den Augen. Der Kerl stöhnt und sinkt zu Boden. Charly springt hervor und tritt ihn aufs Handgelenk, ein Schuss löste sich, geht aber ins Leere. Charly tritt dem Kerl mit dem andern Fuß auf die Kehle, der Kerl röchelt und die Hand löst sich von der Pistole. Charly bückt sich, nimmt hastig die Pistole auf und rennt zum Jeep, der Zündschlüssel steckt im Zündschloss, Charly startet und braust davon. „Du kannst jetzt sehen, wie du nach Hause kommst. Schlaf gut im Busch. Hoffentlich frisst dich ein Tiger oder beißt dich eine giftige Schlange. Alter Drecksack!“ Nachdem Charly eine Weile gefahren ist, kommt ihm der Gedanke, dass die restliche Meute ja auch irgendwo übernachten müsste und er Gefahr lief, denen

direkt in die Arme zu laufen. Was tun? Immerhin, im Jeep zu übernachten ist noch besser, als draußen im Busch und der Kerl kann ihm nicht mehr gefährlich werden, zu groß war inzwischen der Abstand zwischen ihnen. Charly verlangsamt das Tempo, einmal um schneller wenden zu können, falls der Rest der Bande auftaucht, andererseits, um vielleicht irgendein Lichtlein einer Behausung im Dickicht zu erkennen. So trödelt er eine Weile über die holperige Landstraße. Plötzlich erscheint im Scheinwerfer ein kleiner festgetretener Damm, der über den Straßengraben führt. Charly stoppt und überlegt, ob er diesen Pfad hinunter fahren sollte. Da könnte eine Behausung auf ihn warten oder aber auch die Räuberhöhle der Gangster sein. Er entscheidet sich, hinunterzufahren. Sein Jeep quält sich über den staubigen Sandweg, und nach etwa zwei Kilometern kommt er an ein Dorf. Er erkennt schnell, dass dieses Dorf abgebrannt ist. Auch hier haben die Banditen geplündert und gemordet. Charly steht in der Mitte des Dorfes und überlegt, ob er in einer der Ruinen übernachten sollte. Er meint, in einem der Häuser ein schwaches Licht gesehen zu haben. Es leuchtete nur ganz kurz, aber er ist sich ziemlich sicher, sich nicht geirrt zu haben. Er wartet. Die anderen im Haus warten aber auch. Sind sie ihm wohlgesonnen? Die Tür der Hütte, öffnet sich und ein alter Mann tritt heraus. Er geht vorsichtig auf den Jeep zu, und als er Charly alleine im Fahrzeug sieht, winkt er ihm zu und bedeutet ihm ins Haus zu kommen. Charly fasst Vertrauen, er kann sich nicht ernsthaft vorstellen, dass die Banditen hier ihr Hauptquartier haben. Er stellt den Motor ab und geht mit dem Alten ins Haus. Drinnen müssen sich seine Augen erst an das spärliche Licht gewöhnen. Da sitzen sie, die Überreste der Plünderung und der Brandschatzung. Eine alte Frau, eine jüngere Frau und ihr Mann, und da kauert noch ein junges Mädchen, das ihn neugierig anschaut, ja und der alte Mann neben ihr. Nachdem sich seine Augen noch etwas besser an die Lichtverhältnisse gewöhnt haben, sieht Charly noch einen kleinen Jungen, in Decken gehüllt, schlafend in einer Ecke liegen. Der alte Mann spricht etwas zu Charly, das der aber nicht versteht. Die jüngere Frau bringt Charly eine Schale mit heißem Tee. Der Alte bietet Charly einen Platz auf einer Holzbank an, und Charly setzt sich. Der Alte stellt das Licht der Petroleum Lampe höher, da er offensichtlich keine Angst mehr hat. Beide Seiten versuchen ein

Gespräch zu beginnen, aber keiner versteht den anderen. Das Mädchen, welches Charly unverwandt anschaut, schätzt er auf vierzehn bis fünfzehn Jahre. Sie hat mandelförmige dunkle Augen, einen schwarzen Pony und trägt einen Pferdeschwanz, der von einer gelben Schleife gehalten wird. So wie Charly das sehen kann, lebt die Familie hauptsächlich in diesem Zimmer, da die anderen Räumen kein Dach mehr haben. Es ist spät, und der Alte weist Charly einen Platz zum Schlafen in einer Ecke zu. Charly zieht die Pistole aus der Gesäßtasche, wobei die Familie heftig erschrickt, er schüttelt aber nur den Kopf legt die Pistole neben seinem Lager auf den Boden und versinkt todmüde in einem Knäuel von Decken. Als Charly am nächsten Morgen erwacht, herrscht in der Hütte schon ein geschäftiges Treiben. Die alte Frau bemerkt zuerst, dass er aufgewacht ist, und weist das Mädchen an, Charly Frühstück zu bringen, das aus einer Schale Tee und einer weiteren Schale eines undefinierbaren Breis besteht. Dabei lächelt das Mädchen scheu und schaut ihn erwartungsvoll an. Charly probiert von dem Brei. Er schmeckt, eigentlich ... nach gar nichts. Trotzdem nickt Charly zustimmend, was dem Mädchen ein weiteres Lächeln entlockt. Bei Tageslicht besehen erkennt er, dass sie schlank ist, olivfarbene Haut und eine kleine Stupsnase hat, und dass sie eigentlich ganz hübsch ist. Die beiden haben sich wohl etwas zu lange in die Augen gesehen. Als das Mädchen das bemerkt, dreht es sich abrupt um und geht in die Ecke, die wohl die Küche darstellt, zu ihrer Mutter. Charly hat Hunger, er isst den Brei und trinkt den Tee. Natürlich gibt es hier keine Dusche. Aber waschen sich die Leute denn überhaupt nicht? Sein Gepäck ist auf dem alten MAN geblieben, der mit den Frauen fortgefahren ist, also hat Charly nichts mehr, außer den Silbertalern, die er am Leib trägt. Er überlegt, ob er sich in den Jeep setzen und weiterfahren sollte, solange das Benzin reicht, beschließt jedoch, lieber ein, zwei Tage hierzubleiben, in der Hoffnung, dass die Gangstergang ihrerseits weiterzieht. So schaut er sich erst einmal um, und angesichts der Zerstörung kann er sich ein wenig nützlich machen. Er sieht, wie die beiden Männer sich mühen, Balken in einem der Zimmer wieder aufzurichten. Dem Alten fällt die Arbeit offensichtlich sehr schwer. Charly springt ein und der Alte kann sich nun darauf beschränken, den beiden Material und Werkzeug zuzureichen. Sie kommen gut voran

und die Zeit vergeht im Flug. Die alte Frau ruft zum Mittag. Die Familie hockt sich im Kreis um den Herd. Das Mädchen hat ein paar Fischlein aus den Reusen vom Fluss mitgebracht, die gegrillt werden, dazu gibt es Salat aus dem Garten und wieder diesen ominösen Brei. Die Familie muss das Wenige nun noch mit Charly teilen. Es werden nur wenige Worte beim Essen gewechselt, aber Charly versteht kein einziges. Das Mädchen schaut öfters zu Charly hinüber und lächelt ihn verschmitzt an. Charly lächelt verlegen zurück. Die anderen scheinen es nicht zu bemerken. Nach dem Mittagessen wird, wegen der Wärme, erst einmal Siesta gehalten. Der Alte legt sich auf ein paar Decken in eine Ecke der Hütte. Die Großmutter macht am Herd herum. Der Mann legt sich in den Schatten unter einen Baum und seine Frau sitzt, mit dem kleinen Jungen im Arm, auf der zerstörten Veranda auf einer Bank. Charly ist von der Arbeit am Morgen durchgeschwitzt und hätte gern geduscht. Da kommt das Mädchen und strahlt ihn an. Sie zeigt auf sich und sagt: „Lin.“ Dann zeigt sie auf Charly, der versteht und sagt: „Charly.“ „Charly?“; wiederholt sie und lacht. „Lin“, sagt sie noch einmal und zeigt auf sich. Sie zeigt zum Fluss, Charly versteht nicht. Sie zieht ihn an ihrer Hand hinter sich her, in Richtung Fluss. Charly folgt ihr. Unten angekommen deutet sie auf das Wasser. Charly begreift, sie will mit ihm baden gehen, aber ihm behagt das gelbe, lehmige Wasser nicht. Lin zieht sich aus ... splitternackt und geht ins Wasser. Charly steht unentschlossen am Ufer. Lin winkt ihm, zu kommen. Charly hat nicht nur eine Abneigung gegen das ihm schmutzig erscheinenden Wasser, sondern fürchtet sich auch vor Schlangen und Krokodilen. Lin winkt ihm noch einmal. Ein paar Worte Englisch wird sie wohl können, denkt er. „No crocodiles?“, ruft er zu ihr hinüber. „No crocodiles!“, ruft Lin zurück und lacht. Charly fast sich ein Herz, schlüpft aus den Kleidern und springt ins Wasser. Bei ihr angekommen fasst sie ihn an den Schultern, fängt an zu hüpfen und ruft: „No crocodiles, no crocodiles!“ Charly hüpf mit und auch er ruft: „No crocodiles, no crocodiles!“ Und dann zeigt er auf Lin: „You are the crocodile, you crocodile, you crocodile.“ Lin lacht ausgelassen, legt ihre Arme um seinen Hals, zieht ihren schlanken Körper an ihn heran. Sie schlingt ihre Beine um seine Taille und krakeelt immer wieder: „Crocodile, crocodile!“ Dabei knabbert sie mit ihren weißen Zähnen an seiner Schulter und seinem Hals herum.

Charly wird das Szenario nun doch etwas unheimlich. Dieses Mädchen ist höchstens vierzehn oder fünfzehn Jahre alt. Der kindliche Spieltrieb ist gewiss noch vorhanden, aber eben auch schon sexuelle Regungen. Was soll er jetzt tun? Dem Ganzen ein Ende setzen? Oder sollte er es tun? Offenbar will sie es doch. Die Eltern, die Großeltern, das könnte ziemlichen Ärger geben. Und gibt es da nicht internationale Gesetze, die minderjährige Kinder schützen? Die gelten hier wohl nicht. Charly spürt die Knospen ihrer jungen Brüste an der seinen. Er dreht seinen Kopf nach rechts, sie ihren nach links. Ihre Blicke treffen sich und verweilen ineinander. Die Lippen der beiden fliegen wie Schmetterlinge aufeinander zu und verschmelzen ineinander. Charly trägt sie so in Richtung Ufer. Sie hält die Beine um ihn geschlungen. Charly bemerkt, dass der Alte am Ufer entlang geht. Der schaut nur einen Moment zu den beiden hinüber, schüttelt den Kopf und geht weiter. Am Ufer angekommen, trägt Charly Lin unter einen Baum in den Schatten. Er legt sie auf die Decke, die sie dort hinterlassen haben. Lin hält die Augen in Erwartung geschlossen. Der trällernde Gesang der tropischen Vögel bildet die Untermalung für Lins erstes Liebeserlebnis.

Charly wird durch einen leichten Stoß gegen seine Seite geweckt. Die beiden müssen eingenickt sein. Der Alte steht vor ihm und macht Bewegungen, die Charly deuten, dass er aufstehen soll. Der Alte zeigt auf die Hütte. Charly versteht. Es ist bereits später Nachmittag und wenn sie noch vor Einbruch der Dunkelheit etwas schaffen wollen, müssen sie sich sputen. „Ja, ich komm ja schon!“ Er will aufstehen, bemerkt aber, dass er nackt ist und seine Kleidung noch am Strand liegt. Lin ist auch aufgewacht und deutet dem Alten, dass er schon vorgehen soll und sie nachkämen. Charly steigt nur mit Widerwillen in seine verschwitzten Klamotten. Auf dem Weg zur Hütte macht Charly sich Gedanken, warum der Alte nichts dazu gesagt hat, dass der Fremde, der gerade einen Tag hier ist, nackt mit seiner Enkelin, hier unter dem Baum liegt. Der Rest der Familie musste doch auch mitgekriegt haben, dass die pubertierende Lin sich an ihn ranschmiss. Charly findet eine einfache Erklärung: Das ganze Dorf ist von den Banditen ausgerottet, nur diese Familie hat überlebt, aber auch ihnen ist die Hütte abgebrannt, wurde das Vieh umgebracht oder vertrieben,

und sie sind von der restlichen Welt abgeschnitten. Sie müssen davon ausgehen, dass die umliegenden Dörfer auch gebrandschatzt sind und sie somit keinen Kontakt zur Außenwelt haben, oder irgendwelche Hilfe zu erwarten ist. Er, Charly, ist die einzige Hoffnung für die Familie. Ein kräftiger, geschickter, junger Mann, der wohl selbst in Schwierigkeiten ist. Dieser junge Mann kann mit anpacken, um schnell den Hof wieder zum Laufen zu bringen, und er ist ein potenzieller Mann, der für den Bestand der Familie sorgen könnte. Also muss schleunigst die Verbindung mit der Tochter des Hauses in Gang gesetzt werden. Je eher Lin schwanger wird, desto schneller kann man ihn an das neue Zuhause binden. So die Strategie der Familie, glaubt Charly. Dass Lin wohl vielleicht noch keine vierzehn Jahre alt ist, spielt dabei keine Rolle. Ob der Nachwuchs ein Jahr früher oder später kommt, ist in der Zeitrechnung hier ohne Belang. Das, was im Augenblick von Bedeutung ist, heißt schneller Wiederaufbau der Hütte und das Ernten von allem, was noch da und nicht verbrannt ist. Im Augenblick ist er zwar noch ein Esser mehr, der an der kargen Kost der Familie zehrt, aber schon bald würde sein Ertrag, den er erbringen würde, seinen Bedarf kompensieren, ja übertreffen. So die Kalkulation. Bei der Hütte angekommen, macht Charly sich sofort an die Arbeit. Lins Vater beachtet Charly nicht weiter, scheint aber auch nicht ungehalten zu sein. Bei Einbruch der Dunkelheit haben sie ein gutes Stück geschafft. Der Rahmen des Hauses und der Dachstuhl stehen wieder. Lin und ihre Mutter haben den Nachmittag Ried geschlagen, sodass morgen mit dem Decken des Dachs begonnen werden kann. Das Dachdecken ist, wegen des häufigen Regens, wichtiger als die Reparatur der Wände. Das Abendbrot ist erwartungsgemäß bescheiden, aber immerhin gibt es ein wenig exotisches Gemüse. Nach dem Abendbrot sitzt die Familie noch eine Weile beim Schein der Petroleumlampe zusammen, um die Arbeit für morgen einzuteilen. Da Charly nichts versteht, versucht er, die Lage zu beurteilen. Die nun wie folgt ist: Er hat zunächst Zuflucht gefunden, die ist aber nicht sicher, da die Menschen hier selber ermordet und beraubt wurden. Im Falle einer Wiederholung ist dieser Ort nicht zu verteidigen, auch nicht mit seiner Pistole. Die Familie will ihn in ihrer verzweifelten Lage an sich binden. Für den Aufbau und den Nachwuchs ist er sicher von Nutzen für die Familie, aber für deren

Sicherheit nur von geringem. Für Charly ist klar, dass er hier nicht als armer Bauer den Rest seines Lebens verbringen will. Dass er sich mit Lin eingelassen hat und er sie vielleicht mit einem Kind zurücklassen würde, bedrückt ihn schon, denn ohne seine Arbeitskraft, müsste nun noch ein weiterer hungriger Mund durchgefüttert werden. Er überlegt, ob er sich nicht morgen früh einfach in den Jeep setzen und abhauen sollte. Arme Lin. Charly beschließt, doch lieber noch ein paar Tage hierzubleiben, in der Hoffnung, dass sich die Banditen noch weiter entfernen mögen. Die Familie macht Anstalten, sich schlafen zu legen. Charly ist auch todmüde, die schwere Arbeit ist er nicht gewohnt. Er verkriecht sich in seiner Ecke unter die Decke und schläft sofort ein. Es mochte Mitternacht sein, da wird Charly wach, weil etwas sich neben ihm regt. Es ist Lin. Sie krabbelt unter seine Decke und kuschelt sich an ihn. Die Hütte ist nach allen Seiten offen und die Nacht ist kalt. So empfindet er ihre wärmende Nähe als angenehm. Sie will sich aber nicht nur wärmen, sie möchte das schöne Erlebnis vom Nachmittag wiederholen. Charly ist das zunächst unangenehm, er fürchtet, den Rest der Familie zu wecken, außerdem ist er müde. Die anderen schlafen aber. Nur einmal, als die beiden zu unruhig werden, schimpft die Oma leise, sie kann sich noch nicht mit dieser zwanglosen Verbindung anfreunden. Als Charly am nächsten Morgen aufwacht, ist die Familie schon im Gange. Er blinzelt ins Halbdunkel der Hütte. Ein Hahn kräht. Tatsächlich ... da kräht ein Hahn. Wo kommt der her? Charly steht auf und schaut zur Hütte hinaus. Da stehen im Garten ein Hahn und ein paar Hühner. Die sind, nachdem sie vor dem Brand weggelaufen waren, nun wiedergekommen, um gefüttert zu werden. Lins Vater und der Großvater beeilen sich, die Herde einzuzäunen, damit sie nach der Fütterung nicht wieder abhauen. Im Laufe des Vormittags kommen auch noch ein paar Schweine, die an ihren Trog zurückwollen. Die Tiere sind sicher nicht vollständig der Besitz dieser Familie, denn einige Tiere werden aus den Ruinen anderer Höfe geholt. Die ganze Familie, einschließlich Charly, sind den Vormittag damit beschäftigt, dieses kostbare Gut einzutreiben. Als die Familie zum Mittag in der Runde hockt, ist die Stimmung entsprechend gehoben. Lin hat sich neben Charly gesetzt, woran niemand Anstoß nimmt. Nur die Großmutter schaut ein paar Mal tadelnd zu Lin hinüber. Nach dem Mittag begeben sich die

Familienmitglieder zu ihrer Siesta. Die Großmutter bedeutet Charly, er möge seine Kleider ablegen. Charly stutzt. Lin kichert und bringt ihm so eine Art Nachthemd. Charly wendet sich um und wechselt die Kleidung, wobei Lin wieder kichert. Großmutter macht sich auf den Weg zum Fluss, um Charlys Kleider zu waschen. Wie seine Kleider in der lehmigen Brühe sauber werden sollen, ist ihm allerdings ein Rätsel. Lin zieht Charly an der Hand zum Ufer hinunter. Natürlich an eine andere Stelle, wo die Großmutter sie nicht sehen kann. Die beiden planschen vergnügt und spielen wieder Krokodile und Lin lässt sich gern wieder unter den schattigen Baum tragen.

Bevor Charly mit der Arbeit an der Hütte beginnt, will er noch schnell einen Blick auf den Jeep werfen. Unter dem Jeep sieht er einen dunklen Fleck im Erdreich und als er näher herankommt, riecht dieser Fleck nach Benzin. Charly schaut unter das Fahrzeug und stellt mit Schrecken fest, dass die Benzinleitung durchtrennt ist. Das ist nun eindeutig Sabotage. Charly muss einsehen: Auch Lin gibt es nicht zum Nulltarif. Er geht zur Hütte zurück und hilft den andern beiden Männern bei der Arbeit. Charly weiß nun nicht, wie es weitergehen soll.

.....

.....

Nachdem Infinea gesprochen hat, verlassen die Dorfbewohner langsamen Schrittes den Waldfriedhof. Leise und sehr nachdenklich diskutieren sie über das Gesagte, einige gehen noch ins Café, um weiter zu diskutieren. Auch **Jenny** und Winhold gehen langsam in Richtung Dorfplatz. Scherz hüpfte vor ihnen her, von einer Seite des Weges auf die andere, sie scheint die tristen Stunden bei Helmuth vergessen zu haben. Jenny hat diese jedoch nicht vergessen: Sie hat sich zwar entschlossen, dem ihrer Herkunft entsprechenden Hedonistenleben zu entsagen. Sie will auf keinen Fall eine der hypergestylten Vorzeigepuppen der Konzernmanager sein. Diese Quotenweiber haben sich nicht durch eigene Leistungen qualifiziert, sie wurden mittels Partei- oder Gewerkschaftsbücher in bestimmte Ausschüsse und Aufsichtsräte geschoben und plappern mit ihrer

Halbbildung einige nichtssagende Sätze daher, ohne wirklich etwas zu bewirken. Jenny will aber auch nicht eine dieser Luxusweibchen sein, die den Tag vorm Spiegel mit Schminken und Anprobieren von Kleidern verbringen und am Geldbeutel ihrer reichen Männer hängen. Obwohl Jenny intelligent genug ist, einen Job im höheren Management auszufüllen, will sie auch nicht eine dieser Karrierefrauen sein, die achtzehn Stunden am Tag arbeiten, nur um sich selber zu beweisen, dass sie es genauso gut kann wie die Männer. Sie ist fleißig, wenn es um Arbeit geht, in der sie einen Sinn sieht. Auf der anderen Seite hasst sie auch das Kolchosedasein, wie es bei Helmuth betrieben wird. Nein – Jenny will nicht zurück zu Helmut! Sie will eine sinnvolle Kombination von Arbeit und Familie. Sie will auch Zeit für Scherz haben und ihr Kind nicht nur abends vom Hort zum Schlafen abholen. „Darf ich dort auf dem Spielplatz mit den anderen Kindern spielen?“ Scherz steht vor Jenny und blickt zu ihr hinauf. „Natürlich.“ Jenny ist froh, die Rückkehr zu Helmuth noch etwas hinaus schieben zu können. Sie überlegt, wie sie es anstellen könnte, noch länger zu bleiben. Winhold nimmt ihr dies ab. „Willst du mit mir zum See hinunter gehen? Es ist sehr schön dort.“ „Ja, gerne. Ich liebe das Wasser.“ Sie gehen einen kleinen Sandweg zum See hinab. Jenny hakt sich bei Winhold unter. Am See steht eine kleine Bank, auf die sie sich setzen. Ihre Körper geraten eng aneinander, doch keiner von beiden macht Anstalten wegzurücken. So sitzen beide für eine Weile eng zusammen, ohne dass einer etwas sagt. Winhold will Jenny nicht auf ihre Zukunft bei Helmuth ansprechen, auch will er sie nicht über ihr bisheriges Leben ausfragen. Er mag Jenny sehr gerne, ja er ist vielleicht sogar etwas verliebt in sie und hätte sie gerne heute Nacht bei sich behalten. Natürlich nicht für immer, das ging nicht so ohne Weiteres. Auch weiß er nicht, ob seine Zuneigung für eine gemeinsame Zukunft ausreichen würde, das müsste sich erst noch erweisen. Jenny will auf keinen Fall zu Helmut zurück. Sie ist sich im Klaren, dass, wenn sie hierbleiben will, der Weg im Moment nur über Winhold geht. Sie mag ihn und ist auch nicht abgeneigt, mit ihm zusammenzuziehen. Wäre sie erst einmal hier, würde es sich schon ergeben, wie es weitergeht, vielleicht in harmonischer Weise mit Winhold oder eben auch ohne ihn. Sie schauen den Insekten zu, die über dem Wasser tanzen. Winzige Windböen schieben kleine

Bugwellen über den See, ab und an springt ein Fisch aus den Fluten, um mit schwerem Klatschen wieder in der Tiefe zu verschwinden. Das Blau des Nachmittags wechselt ins Indigo des frühen Abends. Die schlanke Mondsichel erscheint scheu am Firmament und die ersten Sterne funkeln von fern.

„Strahlt das Universum nicht eine wunderbare Ruhe aus?“, ... versucht Jenny ein Gespräch zu eröffnen. „... Der stete Wandel der Gestirne, die stoische Gleichmäßigkeit, mit der sie ihre Umlaufbahnen gehen ...“, fährt sie fort, „... zwingt einem doch eine gewisse Frömmigkeit auf.“ Jenny weiß natürlich, dass dort draußen im All in Wirklichkeit das Chaos herrscht. Planeten havarieren und verkeilen sich ineinander, Kometen vagabundieren umher und stürzen auf Planeten nieder und vernichten Generationen von Leben, ja ... ganze Galaxien verschlingen einander. Aber davon merken wir Menschen nichts. Uns erscheint das Universum, wie ein ewiges Uhrwerk, nach geordneten Regeln zu laufen. Winhold antwortet nicht, er schlingt seinen Arm um Jenny Taille, zieht sie noch näher zu sich und küsst sie. Jenny erwidert seine Zärtlichkeit. „Es wird dunkel, ich muss mich um Scherz kümmern, die anderen Kinder werden sicher nach Hause gegangen sein.“ Jenny erhebt sich. Winhold nimmt sie an die Hand und sie gehen zum Dorfplatz. Es sind aber dort noch viele Leute da und Scherz spielt noch mit einigen Kindern. „So mein Schätzchen, wir müssen nun aber gehen!“ „Wohin?“ Scherz sieht ihre Mutter mit fragenden Augen an. „Na, da wo wir heute Morgen hergekommen sind.“ „Soll ich euch bringen?“ bietet sich Winhold an. „Aber dann musst du ja allein im Dunkeln zurück“, antwortet Jenny mit gespielter Besorgnis. „Ich habe keine Angst!“, Winhold könnte sich auf die Zunge beißen. „Ja, dann lass uns gehen, bis hierher war der Tag ja sehr schön.“ „Ich will nicht zurück!“, Scherz beginnt zu weinen. „Ihr könnt ja heute bei mir schlafen und ich bring euch morgen früh zurück. Es wird vielleicht etwas eng, aber für eine Nacht müsste es gehen.“ „Ja Mama, bitte!“, schluchzt Scherz. „Ja, wenn das geht, meinerwegen“... greift Jenny die Einladung mit vorgetäuschter Gleichgültigkeit auf, „... meine Schuhe drücken auch fürchterlich, ich habe noch immer nicht die richtigen Schuhe für diese Gegend.“ „Na, dann kommt mit.“ Winholds Wohnung ist klein und sachlich eingerichtet.

„Wie machen wir es nun mit dem Schlafen?“, fragt Winhold. „Ich habe ein Bett und ein Sofa.“ Jenny überlegt kurz, aber da gibt es nicht viele Kombinationen. „Also ich schlage vor: Scherz und ich schlafen im Bett und du auf dem Sofa.“ Natürlich hätte sie auch mit Winhold das Bett teilen können und Scherz würde auf dem Sofa schlafen. Jenny traut sich aber nicht diesen Vorschlag zu machen und Winhold traut sich nicht, ihrem Vorschlag zu widersprechen. Jenny und Scherz ziehen sich in Winholds Schlafzimmer zurück. Nach der Nacht in der Scheune fühlt sich das frisch bezogene Bett wie in einem Traum an und Scherz schläft auch sofort ein. Winhold nimmt sich eine Decke und lässt sich auf dem Sofa nieder. Er schaut zum Fenster hinaus auf die bleiche Sichel des Mondes. Der Blick des Mondes scheint etwas Vorwurfsvolles zu haben. Es lief doch alles so gut an, so romantisch. Leise öffnet sich die Tür und Jenny tritt ins Zimmer. Sie ist nur mit ihrer Unterwäsche bekleidet. Sie tritt ans Sofa heran und beugte sich über Winhold und spricht mit leiser Stimme: „Ich wollte nur noch einmal danke sagen für den wunderschönen ...“ Winhold zieht sie sanft an sich und die Berührung ihrer Lippen lassen den Rest ihres Satzes im Unendlichen versinken.